

Wohnungslosenhilfe für Menschen in Not

SONDERBEILAGE DER EVANGELISCHEN SONNTAGS-ZEITUNG

Diakonie 
Diakonisches Werk
für Frankfurt
und Offenbach



Hoffnung trägt auf dem Weg

Maurice Weide ist obdachlos und sucht einen guten Ort zum Leben

Im Frankfurter Bahnhofsviertel fällt feiner Nieselregen. Ein Wetter, vor dem Maurice Weide sich möglichst schützt. Er trägt einen schweren Rucksack auf den Schultern. Schlafsack, Isomatte, Trinkflasche sind daran festgeschmalt und obendrauf die Sitzunterlage.

Manchmal klappt er die Unterlage aus, bittet Passanten um Kleingeld. Maurice Weide, der eigentlich anders heißt, lebt seit drei Monaten in Frankfurt am Main auf der Straße. Die vergangene Nacht verbrachte er in einem »Parkhauseingang am Wasser«.

Auch in der Nähe des »Gerippten« am Mainufer hat er schon übernachtet. Im März/April, mitten im Lockdown, verließ er sein Zimmer in einer Einrichtung für Menschen von der Straße: »Mir fiel die Decke auf den Kopf«.

Maurice Weide machte sich auf den Weg, von Bielefeld nach Saarbrücken und weiter nach Emden. Weide zieht ein Päckchen Kaugummi aus der Tasche, bietet welche an und erzählt: »In Emden ist die Land-

schaft schön, ich liebe das Wasser, aber die Leute sind nicht so nett.« An seinem nächsten Ziel in Kehl am Rhein waren alle Orte für Obdachlose geschlossen. Weide fuhr nach Frankfurt am Main: »Die Bahnhofsmision in Frankfurt hat immer auf, das ist in anderen Städten nicht so«.

Duschen und warm essen

In der Bahnhofsmision gibt es auch die Möglichkeit, ohne Geld zu bezahlen auf die Toilette zu gehen, das ist sonst in der Stadt kaum möglich, »Frankfurt ist im Hinblick auf kostenlose Toiletten ein hartes Pflaster«, sagt Weide. Hilfe fand er auch in der Teestube Jona und im WESER5 Diakoniezentrum. Er ließ sich eine E-Mailadresse einrichten, Wertsachen verwahren, kam zum Duschen und zu den Mahlzeiten. »Ich habe WESER5 nur zufällig entdeckt, jetzt kenne ich mich aus.« Weide erzählt ruhig, freundlich, gefasst. Er hat jetzt noch anderthalb Stunden Zeit, dann wird er auch Frankfurt am Main wieder verlassen, mit dem Fernbus.

Eigentlich stammt der 40-Jährige aus Bielefeld. Warum er auf der Straße lebt? »Ich hatte ein sehr zerrüttetes Elternhaus. Meine Mutter heiratete nach der Scheidung wieder und mit dem neuen Mann hatte ich nur Streit.« Die Ausbildung zum Hotelfachmann brach er ab, »ich habe viel getrunken und viel Schlimmes mit Alkohol erlebt«, inzwischen hat er es geschafft, mit dem Trinken aufzuhören.

Zwei Schlafsäcke gegen das Frieren

Mit 18 oder 19 Jahren lebte Maurice Weide zum ersten Mal auf der Straße. Wechselte in eine eigene Wohnung, landete wegen »blöder Nachbarn« wieder auf der Straße. Draußen übernachtet er meist alleine, schläft mit dem Kopf auf seinen Sachen. Bestohlen wurde er noch nie. »Es kann sehr hart sein, auf der Straße zu leben«, sagt Weide. Nun bricht er auf in eine ungewisse Zukunft in den herannahenden Winter. »Ich habe zwei Schlafsäcke«, sagt er, »ich hoffe, das hilft mir gegen das Frieren«. Der Fernbus wird ihn in eine Stadt am Meer

bringen, so viel Wasser hatte er noch nie auf seiner Reise. Ob er dort als Obdachloser leben kann? Weide weiß es nicht, »ich möchte gucken, wie das Leben woanders ist, und dann weitersehen.«

Vielleicht ist es ein guter Ort zum Leben und er bleibt.

ZAHLEN UND FAKTEN

Knapp 7600 Wohnungslose lebten Ende September in Frankfurt am Main in Übergangsunterkünften, Hotels, zwischengenutzten Wohnungen und Notunterkünften. Darunter sind 4291 Geflüchtete. Rund 900 Frauen sind wohnungslos.

Der Kältebus zählte Ende Oktober 150 Menschen, die ohne Obdach im Freien schliefen.

In Offenbach leben 525 wohnungslose Menschen in Unterkünften. Die Dunkelziffer ist in beiden Städten hoch.

Zuhause am Frankfurter Flughafen

Corinna Brecht lebte drei Jahre lang als Obdachlose am Frankfurter Flughafen

Eine Kastanie kullert ins Gras. Corinna Brecht blickt hoch zu der cremeweißen Plane, die einen kleinen Teil des Gartens im Zentrum für Frauen überspannt. »Es ist gut, dass wir hier darunter sitzen, da kommen noch mehr.«

Drei Jahre lang hat Corinna Brecht keine Kastanien herunterfallen sehen. Drei Jahre lebte sie im Frankfurter Flughafen, nachts schlief sie dort im Sitzen, die Beine auf ihren beiden Koffern. Ein Eichhörnchen flitzt über den Rand der Terrasse, »zwei bis drei sind immer hier«, sagt Corinna Brecht. Sie ist eine der wenigen wohnungslosen Frauen, die über das spricht, was ihr widerfuhr. Erkannt werden möchte sie nicht, »meine Mutter würde sich zu Tode schämen«, darum trägt sie in dieser Geschichte einen anderen Namen.

Drei Euro am Tag zum Leben

»Ich hatte anständiges Gepäck und sah immer anständig aus, deshalb hatte mich die Security am Flughafen nicht auf dem Radar.« Wie das geht? »Abends, wenn der Flugbetrieb eingestellt war, habe ich meine Haare im Waschbecken gewaschen. Ich war immer geschminkt, hatte immer die Haare schön.« Unterhalten hat sie sich mit anderen Fluggästen, nicht mit den übrigen rund 60 Wohnungslosen, die ständig am Frankfurter Flughafen leben. »Manche sind ungewaschen, am Flughafen sieht man Menschen, das ist grausam«, sagt die Frau mit dem rotblonden Kurzhaarschnitt. Sie sammelte Flaschen, die herumlagen, aber nicht aus dem Abfall. »Man kann von drei Euro am Tag leben, ich habe Brot gegessen und Wurst aus dem Supermarkt und Mineralwasser getrunken.« Außerdem packte sie, als sie ihr vorheriges Leben Hals über Kopf verließ, einen kleinen Reisewasserkocher in den Rollkoffer.

Die Einbauküche, das Geschirr, alles ließ sie zurück in ihrer 70 Quadratmeter großen Drei-Zimmer-Wohnung. »Ich vermisse sehr wenig, man kann mit wenig zufrieden sein«, sagt Corinna Brecht. Was

übel ist: »Ich habe meine ganzen Arbeitszeugnisse zurückgelassen.« Das Zeugnis über ihren Studienabschluss konnte sie bei der Hochschule nachfordern, doch die Firmen, in denen sie arbeitete, existieren teilweise nicht mehr oder sind verkauft.

Ich packte zwei Koffer und ging

Corinna Brecht schlägt ein Bein über das andere. Sie ist selbstbewusst, stark. Man sieht sie sofort vor sich, wie sie früher durch Europa und Afrika reiste, Trainings abhielt, Betriebe beim Einführen spezieller Software beriet. »Ich habe immer gearbeitet«, sagt die Mitt-Vierzigerin, »nie Arbeitslosengeld bekommen«. Doch irgendwann wurde das ständige Unterwegssein, Präsentsein, Verwaltungsaufgaben managen zu viel. »200 E-Mails am Tag waren normal, man kam nicht hinterher. Kennen Sie das Gefühl, am Montagabend nach Hause zu gehen und zu wissen, ich schaffe meine Aufgabe für diese Woche wieder nicht?« Corinna Brecht war als Produktmanagerin für ein Produkt in Europa, dem Mittleren Osten und Afrika zuständig, »ich bekam einen Burnout, habe gekündigt, weil ich nicht mehr konnte.«

Nach sechs Monaten Pause übernahm sie ein neues Großprojekt für die Firma – diesmal als Selbstständige. Alles lief gut an, doch dann gab es Riesenräger mit dem Finanzamt, Konten gesperrt, Mietrückstände, Räumungsklage. »Ich bin eine gute Trainerin, aber eine lausige Geschäftsfrau, ich bin selber schuld«, sagt Corinna Brecht und zieht an ihrer Zigarette. Ein Brief, sie solle sich wegen einer anderen Unterkunft beim Sozialamt melden, blieb auf dem Tisch liegen. »Mir wurde das alles zu viel, ich war so überfordert, ich packte zwei Koffer und bin gegangen.«

Familie oder Freunde verständigen? »Ja, aber da war die Scham, dass man das nicht erzählen will, dass man so tief im Dreck steckt, dass man überhaupt nicht mehr weiß, wo anfangen.« Und zuzugeben, »das Leben nicht im Griff zu haben, nicht nur sich selbst, sondern auch Freunden gegenüber, das ist bitter.« Sich Hilfe holen, anonym bei der Telefonseelsorge anrufen?

»Ich hab nie daran gedacht, mir Hilfe zu suchen.«

Ob jemand sie gesucht hat? »Ich weiß es nicht, ich glaub nicht, ich hatte kein Handy.« Auch im Flughafen wandte sich Corinna Brecht nicht an die Streetworkerinnen der Diakonie, auch wenn sie wusste, dass es sie gibt. Eine Entzündung im Bein brachte die Wende. »Ich ging zu den Sanitätern am Flughafen mit 40 Grad Fieber, sie brachten mich ins Krankenhaus.« Während der vier Wochen im Krankenhaus in Frankfurt-Höchst beschloss Corinna Brecht: »So geht es nicht weiter, ich muss zurück ins normale Leben.« Die Lethargie, die Routine, am Flughafen Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr zu leben, konnte sie schließlich durchbrechen.

Ein Zimmer bei »Lilith-Wohnen für Frauen«

Im August 2019 war das – und seitdem hat sie Glück. Glück, dass die Dame vom Beschwerdemanagement im Krankenhaus sie unterstützte. Glück, dass nach einer Woche in einer Obdachlosenunterkunft bei »Lilith-Wohnen für Frauen« des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach ein Zimmer frei wurde. Dort wurde sie dabei unterstützt, sich bei Wohnungsbaugesellschaften anzumelden. Und Mehri Farzan, die Leiterin von »Li-

lith-Wohnen für Frauen« erstellte mit ihr zusammen einen Wochenplan, den sie kraftvoll und leicht erfüllen konnte: Krankenversicherung beantragen, Arztbesuche planen und vieles mehr. Glück, dass sie nun, nach einem Jahr bei der Diakonie, eine Wohnung bei einer Wohnungsbaugesellschaft in Bornheim fand: »Es war das erste Angebot, das ich erhielt, und ich wurde gleich genommen.«

Für sich sein können

Ob sie jetzt wieder Kontakt zu ihrer Mutter oder einstigen Freunden aufnimmt? »Ich muss erst wieder an einem Punkt sein, wo ich vorzeigbar bin«, sagt Corinna Brecht. Jetzt braucht sie noch einen Job, »und dann ist alles hübsch«. Corona macht es nicht leichter, es bedeutet speziell in ihrer Branche ein »Setback, was den Job angeht.«

Was sie aus ihrer Zeit als Obdachlose gelernt hat? Am Flughafen lebte Corinna Brecht »24 Stunden am Tag quasi öffentlich«. Als sie bei Lilith einzog, hat sie es am meisten genossen, die Tür zuzumachen und an einem Ort sein zu können, der privat ist. »Das ist etwas, was man am wenigsten schätzt, wenn man es hat – und wenn man es nicht hat, ist es das, was man am meisten vermisst.«



Auch Flughäfen sind Lebensorte für Obdachlose



»Wie sehr die Auswirkungen der Corona-Pandemie Menschen ohne festen Wohnsitz treffen, ist uns bewusst. Täglich erfahren wir hautnah von ihren Sorgen und Nöten. Die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe der Diakonie in Frankfurt und Offenbach stehen an der Seite der Menschen, denen die eigene Wohnung als Schutz- und Rückzugsort fehlt. Mit Sorge blicken wir auf den kommenden Winter und die steigenden Corona-Fallzahlen. In dieser

schweren Zeit sind unsere Mitarbeiter*innen da und machen wohnungslosen Menschen Mut, damit Hoffnung und Zuversicht wächst. Wir sind sehr dankbar für die Solidarität und Unterstützung, die Wohnungslose bereits während des Lockdowns im Frühjahr durch Bürger*innen erhielten. Bitte unterstützen Sie die diakonische Arbeit für wohnungslose Menschen mit Ihrer Spende auch jetzt.«

Pfarrer Dr. Michael Frase,
Leiter des Diakonischen Werkes für Frankfurt und Offenbach.

HILFEN FÜR WOHNUNGSLOSE FRAUEN

Bei »Lilith-Wohnen für Frauen« im Frankfurter Ostend leben 28 Frauen in Einzelzimmern. Sie teilen sich jeweils zu siebt Küche, Bad und Gemeinschaftsraum. Manche von ihnen waren mehrere Jahre wohnungslos. Sie werden beraten und unterstützt, damit sie wieder ein eigenständiges Leben führen können. Zurzeit leben Frauen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren bei »Lilith-Wohnen für Frauen« im Zentrum für Frauen der Diakonie.

Im Erdgeschoss des Zentrums für Frauen liegt der Tagestreff 17-Ost. Rund 40 Besucher*innen pro Tag nutzen dort PCs, trinken Tee und Kaffee, bereiten sich Mahlzeiten in der Küche zu oder holen sich ihre Post ab. Im Untergeschoss gibt es Duschen, Waschmaschinen und Trockner. Die wohnungslosen Besucher*innen des Tagestreffs der Diakonie übernachten in ihrem Auto, schlafen bei Freunden oder in Bushaltestellen.

Mit Sorge in den Winter

Jürgen Mühlfeld leitet das WESER5 Diakoniezentrum im Frankfurter Bahnhofsviertel

? Herr Mühlfeld, erstmals steht ein Winter in Zeiten der Corona-Pandemie bevor. Bei Kälte kommen manchmal 200 Menschen am Tag in den Tagestreff des WESER5 Diakoniezentrums. Wie gehen Sie mit dieser Herausforderung um?

JÜRGEN MÜHLFELD: Wir werden leider die Verweildauer verkürzen müssen. Viele würden im Winter gerne den ganzen Tag über bleiben. Wegen der Hygiene- und Abstandsregeln dürfen sich aber nur maximal 50 Besucher*innen gleichzeitig im Tagestreff aufhalten. Deshalb werden wir die Menschen entweder vormittags oder nachmittags für jeweils vier Stunden einlassen und mit Frühstück, Mittagessen und Kaffee versorgen.

? Brauchen wir mehr warme Orte im Winter in der Stadt?

MÜHLFELD: Nach meiner Einschätzung wäre es gut, wenn es noch weitere Orte gäbe, an denen wohnungslose Menschen tagsüber verweilen und ausruhen könnten.

? Stieg die Zahl der Menschen, die im Bahnhofsviertel auf der Straße leben?

MÜHLFELD: Während des Lockdowns kamen Drogenkranke aus dem Umland nach Frankfurt und blieben. Zudem sind obdachlose Menschen im Bahnhofsviertel sichtbarer geworden, weil sich dort deutlich weniger Touristen aufhalten. Da die Laufhäuser weiterhin geschlossen sind, hat auch die Straßenprostitution sehr zugenommen.



Jürgen Mühlfeld ist Experte für die Arbeit mit wohnungslosen Menschen

? Im Lockdown war das Team des WESER5 Diakoniezentrums für die Menschen da, was erlebten Sie in dieser Zeit?

MÜHLFELD: Anfangs bezweifelten viele Wohnungslose die Gefährlichkeit von Corona. Das veränderte sich, als das öffentliche Leben zum Erliegen kam. Unsere Besucher*innen waren sehr dankbar, weil wir geöffnet hatten. Sie akzeptierten Einschränkungen wie Masken tragen und Abstand halten. Wir gaben 300 Mahlzeiten am Tag aus, sonst sind es 80 bis 100. Auch die Lunchpakete kamen sehr gut an, alles war kostenlos. Unsere Beratungsstellen hatten enormen Zulauf, weil andere Einrichtungen und Ämter geschlossen blieben. Gleichzeitig mussten wir unsere Ange-

bote an die Corona-Schutzmaßnahmen anpassen. Es war eine sehr stressige Zeit. Die Mitarbeiter*innen haben sich sehr engagiert und es gab einen tollen Zusammenhalt.

? Viele Bürger*innen waren solidarisch mit Wohnungslosen. Wird das über den Winter anhalten?

MÜHLFELD: Das wünschen wir uns. Wir erhielten während des Lockdowns viele Zuwendungen von Spender*innen, die zum Beispiel unsere Lunchpakete-Aktion mitfinanzierten. Unsere Ehrenamtlichen und neue Freiwillige packten mit an. Die Bürgerinitiative »100Nachbarn« unterstützte uns. Mehrere Stiftungen, die »Helferfreunde

Frankfurt« und Mitarbeiter*innen der Luft-hansa setzten sich für Wohnungslose ein. Wir erhielten Lebensmittel- und Kleiderspenden. Ohne diese Unterstützung hätten wir den wohnungslosen Menschen nicht in diesem hohen Maße helfen können. Wir hoffen, dass die Aufmerksamkeit für Menschen auf der Straße im Winter anhält.

? Wie sind die Erfahrungen angesichts erneut rasant steigender Zahlen von Infizierten?

MÜHLFELD: Unsere Streetworker*innen nehmen wahr, dass das Aggressionspotenzial auf der Straße steigt. Die Belastung wohnungsloser Menschen hat zugenommen und dadurch der tägliche Überlebensstress. Die Corona-Pandemie ist für alle anstrengend, was die Pandemie für Menschen ohne Dach über dem Kopf bedeutet, können wir nur vermuten.

? Was wünschen Sie sich?

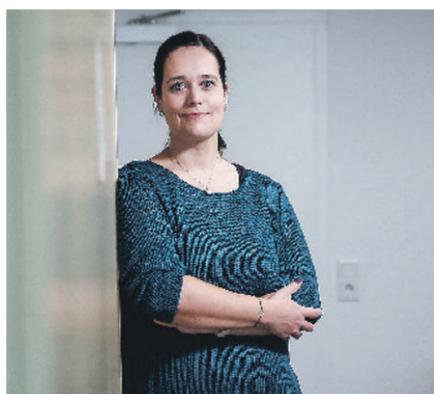
MÜHLFELD: Dass wir es schaffen, alle Menschen, die eine Unterkunft oder einen Schlafplatz im Rahmen des Winternotprogramms brauchen, zu versorgen. Ich habe Bedenken, weil sich die Zahl der Schlafplätze wegen des erforderlichen Mindestabstandes verringert. Für Wohnungslose mit Covid-19-Symptomen ist außerdem eine schnelle ärztliche Untersuchung nötig, und eine Unterkunft. Die Dramatik des fehlenden Wohnraums tritt durch Covid-19 nochmal deutlich hervor: Wohnungslose können sich nicht schützen, weil ihnen das Zuhause fehlt.

Verloren und ausgegrenzt während der Corona-Pandemie

Katrin Mönninghoff-Umstätter ist die Leiterin von »Hannah-Wohnen für Frauen«

? Frau Mönninghoff-Umstätter, trifft Corona obdachlose Frauen besonders hart?

KATRIN MÖNNINGHOFF-UMSTÄTTER: Meiner Erfahrung nach löst Corona gar keine so große Angst bei wohnungslosen Menschen aus. Sie kennen es, Bedrohungen ausgesetzt zu sein, sie müssen jeden Tag Herausforderungen wie Kälte und Krankheit begegnen. Für die Frauen in unseren 20 Apartments war der gravierendste Einschnitt, keine Besuche mehr empfangen zu dürfen. Im August haben wir das wieder gelockert. Es meldeten sich aber während des Lockdowns im Frühjahr deutlich mehr Frauen aus dem Umland, zum Beispiel aus Darmstadt, Wiesbaden oder Offenbach, weil dort die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe geschlossen waren. Während sich deutschlandweit alle schützten, wurden den Menschen auf der Straße die Plätze zum Schlafen, zum Duschen und zum Essen weggenommen. Die Frauen fühlten sich dadurch verloren und ausgegrenzt. Wir nahmen eine Frau aus Wiesbaden auf, die ein Bett brauchte. Der Stadt Frankfurt war es sehr wichtig, dass auch in



Katrin Mönninghoff-Umstätter

der Phase des Lockdowns alle Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe geöffnet bleiben. Das stellte uns vor die Aufgabe, sowohl die Frauen als auch uns zu schützen.

? Während des Stillstandes stieg die Gewalt in Familien, kam das bei Ihnen an?

MÖNNINGHOFF-UMSTÄTTER: Wir haben das nicht gemerkt, obwohl wir im Unterschied zu Frauenhäusern nicht anonym arbeiten, sondern viele Frauen unsere Adres-

se im Internet finden. Wir vermuten, dass von Gewalt betroffene Frauen gar keine Chance hatten, zu telefonieren oder wegzugehen, weil die Täter die ganze Zeit zu Hause waren.

? Gab es während des Lockdowns überhaupt Chancen, noch in eine der zehn Notübernachtungsmöglichkeiten bei »Hannah-Wohnen für Frauen« aufgenommen zu werden?

MÖNNINGHOFF-UMSTÄTTER: Ja, manche Frauen, die bei uns in der Notübernachtung waren, kehrten zum Partner zurück oder gingen ins Frauenhaus. So konnten wir Frauen aufnehmen, die am Flughafen lebten und dort vom Lockdown betroffen waren. Diese Frauen nahmen vorher keinerlei Hilfe an. Nachdem sie mehrere Monate bei uns waren, fassten sie Vertrauen und ließen sich zum Beispiel darauf ein, online einen Antrag auf Arbeitslosengeld II zu stellen. Eine Frau zog auch in eines unserer Apartments. Für sie bot der Lockdown eine große Chance. Für andere, die auf heißen Kohlen saßen, weil sie ihre Angelegen-

heiten klären wollten, war diese Zeit furchtbar, denn die Ämter hatten geschlossen. Diese Frauen waren voller Sorge, wo sie unterkommen, wenn sie ihren Übernachtungsplatz bei uns wieder verlassen müssten. Wir versicherten ihnen zwar, dass wir nach Ende der Beschränkungen beim Sozialamt vorsprechen und klären, wie es für sie weitergeht. Aber die meisten Wohnungslosen erlebten so viele Vertrauensbrüche in ihrem Leben, dass sie sich darauf nicht verlassen konnten. Das war für uns eine große Herausforderung.

? Viele Wohnungslose leiden unter psychischen Erkrankungen. Wie reagieren sie auf die Corona-Pandemie?

MÖNNINGHOFF-UMSTÄTTER: Psychisch Erkrankte brauchen ganz viel Sicherheit und klare Strukturen. Das gab es während des Lockdowns überhaupt nicht. Die Betroffenen sorgten sich weniger vor Corona als vielmehr vor den Folgen, also dass Ämter sich vermeintlich vor ihnen verstecken, dass das Hilfesystem wegbriecht und dass sie nirgends mehr hingehen können.

Die Stimmung ist explosiver

Thomas Quiring ist Leiter des Sozialdienstes Offenbach Wohnungsnotfallhilfe

*Vor der Treppe zur Teestube der Wohnungsnotfallhilfe an der Gerberstraße in Offenbach warten mehrere Menschen auf Einlass. In Corona-Zeiten dürfen sich maximal sechs Besucher*innen pro Stunde gleichzeitig in der Teestube aufhalten.*

Früher saßen dort bis zu 60 Gäste am Tag, tranken Kaffee, sahen fern. »Wegen der Beschränkungen durch die Corona-Pandemie bleiben inzwischen manche ganz weg oder stehen draußen vor der Tür und unterhalten sich dort«, sagt Thomas Quiring, der den Sozialdienst Offenbach Wohnungsnotfallhilfe leitet.

Gleichzeitig stieg die Hilfebedürftigkeit, beispielsweise fragten mehr Menschen als zuvor nach Lebensmittelgutscheinen, »dank Spenden konnten wir sie unterstützen«. Auch der Wunsch nach Beratung nahm zu: »Viele Ämter sind schwer zu erreichen, die Angestellten sind im Homeoffice, von Bedürftigen, die oft keinen Zugang zum Internet haben, werden digitale

Unterlagen verlangt«, sagt Quiring. Insgesamt sei »die Stimmung explosiver und enthemmter«.

Die Bedürftigkeit wird auch in der gestiegenen Nachfrage nach einer Postadresse deutlich. Gleich neben dem Eingang zur Teestube stehen zwei Karteikästen mit 221 alphabetisch geordneten Namen. Alles Männer und Frauen, die als Postadresse das Diakonische Werk für Frankfurt und Offenbach an der Gerberstraße 15 angegeben haben. »Es sind zum Beispiel Menschen, die in Abbruchhäusern übernachten, in Schrebergärten oder beim Kumpel leben, und sich nirgends anmelden können«, erklärt Thomas Quiring. Die Jüngste ist 17, die Älteste 76 Jahre alt, manche arbeiten Vollzeit, andere sind geringfügig beschäftigt oder haben gar keinen Job. Die Postadresse ist unumgänglich, um beispielsweise Grundversicherung beim Jobcenter beantragen zu können, erklärt Quiring.

Ungebrochen ist die Nachfrage nach kostenlosem Gebäck. Säckeweise spenden



Thomas Quiring kennt sich aus in Offenbach

Bäckereien Backwaren vom Vortag, 50 bis 60 Besucher*innen kommen jeden Tag, um Brötchen zu holen, darunter auch viele Ältere. »Wir sind der ‚Bäcker‘ für eine Menge Menschen«, sagt Thomas Quiring.

Auch das Angebot zu duschen, Wäsche zu waschen und im Kleiderladen günstig einzukaufen wird nach dem Lockdown im Frühling wieder genutzt. Besonders froh waren viele, als der Friseur in der Teestube wieder begann, Haare für kleines Geld zu schneiden.

Zu Beginn der Corona-Pandemie in Offenbach nahmen Bürger*innen die Not von Menschen in den Blick. Die vietnamesisch-katholische Gemeinde spendete 200 eigenhändig genähte Masken. Die Gemeinde der Sikhs bot an, Essen zu kochen. Die Offenbacher Tafel unterstützte in diesen schweren Zeiten ebenso wie die Arbeiterwohlfahrt. »Da kamen einige gute Ideen auf, ich habe die Hoffnung, dass auch nach der Corona-Pandemie etwas davon bleibt«, sagt Quiring.



Diane Selge, Flugbegleiterin bei der Lufthansa

Menschen willkommen heißen

Ehrenamtliche engagieren sich für Wohnungslose

»Ich wollte schon länger gerne helfen. Dann startete eine Kollegin von Lufthansa via Social Media einen Aufruf, und ich meldete mich beim WESER5 Diakonienzentrum. Ich freute mich, da tätig zu werden, anfangs zwei Mal in der

Woche am Eingang zum Tagestreff, wegen der Corona-Krise muss der Einlass geregelt werden. In der Kleiderkammer half ich auch. Inzwischen kann ich nur noch einmal in der Woche kommen wegen meines neuen Mini-

jobs und meiner Festanstellung bei Lufthansa, dort bin ich allerdings in Kurzarbeit. Ich muss gucken, wie ich arbeite, wann ich fliege. Manchmal muss ich bei WESER5 absagen, das fällt mir schwer, weil ich gerne dort bin. Was mir am meisten Spaß macht: es ist vergleichbar mit der Arbeit an Bord. Menschen willkommen heißen, darum geht es am Tor zum Tagestreff, wenn auch für ei-

ne etwas andere Zielgruppe. Die Dankbarkeit war groß, aber ab und zu gibt es Konflikte, was das Reinkommen angeht. Mit meinen Kollegen am Tor ist es ein nettes Miteinander, auch wenn sie eine ganz andere Geschichte haben als ich. Manche arbeiten Sozialstunden ab, andere erhalten eine Zulage. Viele lebten jahrelang selbst auf der Straße oder tun es immer noch.«

»Es geht mir besser, ich habe jetzt ein Dach über dem Kopf«

Martin Wolf lebt jetzt im Übergangshaus des WESER5 Diakonienzentrums im Frankfurter Bahnhofsviertel

Mit festem Blick, eine Tasche über der Schulter – so ließ sich Martin Wolf vor einem Jahr für die Spendenkampagne des Diakonischen Werkes fotografieren. Er lebte damals in Frankfurt am Main auf der Straße. »Ich habe ein bisschen was durchgemacht,« lautete seine Quintessenz. Der Satz gilt zwar immer noch, doch Mitte Januar 2020 gelang es Wolf, von der Straße wegzukommen und in ein eigenes Zimmer im Übergangshaus des WESER5 Diakonienzentrums zu ziehen.

Von dort schaut Martin Wolf, der eigentlich anders heißt, auf den Tagestreff im Untergeschoss der Weißfrauen Diakoniekirche. Vor einem Jahr war er dort häufig zu

Gast, ließ sich beraten, aß, ruhte sich aus. »Im Tagestreff wurde ich wunderbar unterstützt, die Leute sind sehr nett und hilfsbereit.« Heute geht Wolf nicht mehr dorthin, wegen der Corona-Beschränkungen lässt er »den Platz für die, die es nötig haben.« Er kann jetzt an der Küchenzeile in seinem Zimmer kochen, Dusche und WC hat er auf dem Stockwerk. »Es geht mir auf jeden Fall besser, ich habe ein Dach über dem Kopf und vormittags für ein paar Stunden einen Job.«

An einem Haken hängt seine Arbeitsjacke mit dem Aufdruck »Frankfurter Verein Transfer Werkstatt«. Wolf arbeitet seit drei Monaten in einer Arbeitsgelegenheits-

Maßnahme des Jobcenters in Niederrad. Morgens um 7.30 Uhr klingelt der Wecker, um acht Uhr geht er aus dem Haus. Drei Stunden dauert die Arbeit, Laub harken, Äste kappen, Büsche schneiden.

Der Chef ist mit mir zufrieden«, sagt der 41-Jährige. Wegen Corona rechnet er aber kaum damit, eine reguläre Arbeit zu finden, »sie bauen ja überall Stellen ab«. Wolf ist trotzdem auf der Suche, bald läuft sein Arbeitslosengeld aus, das macht ihm Sorgen. Sein Gabelstaplerschein würde ihm jetzt viel nützen, Gabelstaplerfahrer sind gesucht. Doch der Schein wurde ihm zusammen mit dem Portemonnaie und allen Ausweisen auf der Straße gestohlen.

Wolf hat Berufserfahrung, er arbeitete viele Jahre als Einzelhandelskaufmann, wohnte in einem schönen Haus mit Garten, zahlte in zwei Lebensversicherungen ein. Aber insgesamt lief in seinem Leben »zu viel schief«. Er hat zum Beispiel »eine schlechte Schufa, weil ich etwas über meine Verhältnisse gelebt habe«. Etwas Hoffnung gibt es trotzdem: Zur Familie hat er wieder Kontakt. »Ich dachte, das Thema sei erledigt, aber dann hat mein Vater angerufen.« Und das Foto aus der Diakonien-Beilage, das hat sein Bruder inzwischen auf dem Handy. »Ich hab mich immer im Kreis gedreht«, sagt Martin Wolf, »jetzt will ich mal gucken, wie es weitergeht.«

Spenden Sie für Menschen in Not

Herzlichen Dank!

Empfänger: Diakonisches Werk für Frankfurt und Offenbach

Evangelische Bank eG, IBAN: DE11 5206 0410 0104 0002 00, BIC: GENODEF1EK1; Verwendungszweck: Obdachlosenhilfe 21

Online-Spenden sind möglich unter www.diakonie-frankfurt-offenbach.de

Das Diakonische Werk für Frankfurt und Offenbach ist mit dem PCI DSS Gütesiegel zertifiziert.

IMPRESSUM

Beilage in der Evangelischen Sonntags-Zeitung.
V.i.S.d.P.:
Evangelischer Regionalverband Frankfurt und Offenbach
Fachbereich II Diakonisches Werk für Frankfurt und Offenbach,
Kurt-Schumacher-Straße 31, 60311 Frankfurt am Main,
Leiter: Dr. Michael Frase.
Konzept, Redaktion: Susanne Schmidt-Lüer,
Dagmar Keim-Hermann;
Texte: Susanne Schmidt-Lüer;
Fotos: Christoph Boeckeler (4), Rolf Oeser, iStock